

»Muss das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen / So seien die Klingen den Scheiden entrissen, / Und droht es von Osten und droht es von West / Wir schlachten den Hahn uns, den Bären zum Fest / Fällt neidisch uns an, auch die *ganze* Welt / Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerspellt / Und der Friede strahlt auf von Sonnen gezogen.«

Detlev von Liliencron

I. Einleitung

1. Deutsches Bürgertum im Ersten Weltkrieg

Kurz bevor er Hamburg verließ, um seinen Militärdienst im Ersten Weltkrieg anzutreten, schrieb Max Chassel im Februar 1915 das eingangs zitierte Gedicht Detlev von Liliencrons in das Erinnerungsbuch seiner Turnriege¹. In dieser Form gehaltene Überlieferungen aus der Anfangszeit des Ersten Weltkriegs, die eine derartige Kriegsbereitschaft ausdrücken, lassen sich vielfach finden. Auch wenn die jüngere Forschung das verklärende Bild einer alle Bevölkerungsschichten erfassenden Kriegsbegeisterung zu Beginn des Krieges – des sogenannten Augusterlebnisses – zurückweisen konnte, so hat sie doch ebenso das Vorhandensein kriegsbejahender Deutungen in dieser Zeit bestätigt. Allerdings fällt das von ihr gezeichnete Bild bei genauerer Betrachtung einzelner Regionen und sozialer Schichten

¹ Eintrag Max Chassels im »Kriegstagebuch der C.I.0.3 c« (im Folgenden KTB), Februar 1915, S. 91 (Hervorhebung im Original), ergänzt um den Zusatz »Hamburg im Kriegsjahr 1915. Zur Erinnerung an Euren Freund Max Chassel«. Die Verse Liliencrons, von Chassel mit z.T. anderem Wortlaut und anderer Wortstellung als im Original wiedergegeben, entstammen dem Gedicht »Cinnatus«, abgedr. u.a. in: Detlev von Liliencron, *Kriegslieder*, Berlin, Leipzig 1914, S. 33–36, hier S. 35. Alle in dieser Arbeit verwendeten ungedr. Quellen finden sich im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (StAHH), die Nennung des Archivs unterbleibt daher beim Nachweis der Zitate. Die hier untersuchte Feldpost stammt bis auf wenige Ausnahmen aus dem Bestand 622-1/202, Familie Weidehaas. Mitteilungen der jeweiligen Verf. sind aus der entsprechenden Akte dieses Bestandes entnommen, weshalb bei Angabe des Namens auch auf die Nennung der Signatur verzichtet wird. Nur in den Fällen, in denen eine Zuordnung der Quelle zur Akte allein auf der Grundlage des Verfasser Namens nicht möglich ist, wie im Fall des »Kriegstagebuchs«, wird die Aktensignatur angegeben.

bedeutend differenzierter aus. Demnach scheint in den ländlichen Gebieten eine eher gedrückte, ablehnende Stimmung bei Kriegsbeginn vorherrschend gewesen zu sein², während Äußerungen von Kriegsbegeisterung in erster Linie in den Städten – auf die sich die Medienwahrnehmung der Zeit vor allem richtete – zu finden waren. Doch auch dort waren die Reaktionen auf den Kriegsbeginn vielschichtig. Begeisterte Stimmen aus der Arbeiterschaft konnten kaum ausgemacht werden, vielmehr waren die Gewerkschaften in der Lage, Tausende ihrer Mitglieder für Antikriegsdemonstrationen zu mobilisieren. Wenn Menschen zu dieser Zeit positive Erwartungen in den beginnenden Krieg setzten, so das Fazit der meisten Untersuchungen, kamen diese in der Regel aus den bürgerlichen Schichten der Gesellschaft³.

Auch in Studien, die sich mit dem deutschen Militär des Ersten Weltkriegs befassen, wird bürgerlichen Soldaten eine eher kriegsbejahende Auffassung zugeschrieben⁴. Schon unter den Männern, die sich freiwillig zum Militär meldeten, seien Bürgerliche weit überproportional vertreten gewesen⁵. Gleiches gilt für die einstige Domäne des Adels: das Offizierkorps, in dem sich jedoch schon in der Vorkriegszeit mehrheitlich Offiziere bürgerlicher Herkunft fanden. Im Laufe des Krieges veränderte sich dessen soziale Zusammensetzung weiter zugunsten des Bürgertums, da nicht nur die Vergrößerung der Armee, sondern auch die hohen Verluste an aktiven Offizieren dafür sorgten, dass das Heer – zumindest bis zur Kompanieebene – bald fast ausschließlich von bürgerlichen Reserveoffizieren geführt wurde⁶. Der Grund dafür, dass Reserveoffiziere in der Regel aus den höheren gesellschaftlichen Schichten stammten, war die Laufbahnvoraussetzung des Schulabschlusses einer höheren Schule sowie die bei der Einstellung greifende soziale Auswahl – insbesondere durch die »Offizierswahl« im Regiment⁷. Dementsprechend wurde dieses de-facto-Privileg gehobener Schichten auf die Offizierslaufbahn schon während des Krieges von vielen Soldaten und parlamentarischen

² Ziemann, *Front und Heimat*, S. 43–45.

³ Grundlegend zur Frage des »Augusterlebnisses« Verhey, *Der »Geist von 1914«*; vgl. auch die Literaturangaben bei Müller, *Die Nation als Waffe*, S. 56–70.

⁴ Mommsen, *Kriegsalltag und Kriegserlebnis*, S. 138 f.; Ziemann, *Front und Heimat*, S. 39.

⁵ Ulrich, *Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen*, S. 114.

⁶ Das Werk des Untersuchungsausschusses, *Gutachten des Sachverständigen Dr. Volkmann*, S. 32–34.

⁷ Deist, *Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps*, S. 51 f.

Vertretern als »sozialer Heeresmissstand« wahrgenommen. Zudem kamen aus den Reihen der Soldaten Beschwerden über unangemessenes Verhalten von Offizieren, insbesondere der seit Kriegsbeginn eingesetzten Reserveoffiziere, was auch in der Zeit nach dem Krieg bei der Untersuchung der Ursachen der militärischen Niederlage eine wichtige Rolle spielen sollte⁸.

Geht es also um die soziale Verortung der Deutschen, die im Ersten Weltkrieg die Kriegsanstrengungen am entschiedensten unterstützten, so gilt allgemein als Ergebnis der meisten Studien, dass diese am häufigsten aus den adeligen oder bürgerlichen Schichten stammten. Für die Vertreter des Offizierkorps erfolgt diese Zuschreibung quasi durch ihre Dienststellung, aber auch einfache Soldaten fallen in diese Kategorie⁹. Dabei existieren kaum Untersuchungen, die im Sinne von Fallstudien oder breiter angelegten empirischen Studien – wie dies Benjamin Ziemann für die bayerische Landbevölkerung getan hat¹⁰ – die Äußerungen bürgerlicher Soldaten systematisch auf deren Deutungen untersucht hätten¹¹. Das Defizit liegt in diesem Fall nicht in der mangelnden Betrachtung der Selbstzeugnisse bürgerlicher Soldaten: Im Gegenteil, da sie offenbar in größerem Umfang zugänglich sind, wurden diese sogar weit überwiegend verwendet¹². Jedoch mangelt es bisher an Studien, die systematisch Deutungs- und Wahrnehmungsstrukturen auf die bürgerliche Herkunft der Verfasser sowie deren Wandel untersuchen, also beispielsweise anhand von Briefreihen einzelner Soldaten¹³. Stattdessen zielten bisherige Unter-

⁸ Das Werk des Untersuchungsausschusses, Gutachten des Sachverständigen Dr. Hobohm, S. 190.

⁹ Ziemann, *Front und Heimat*, S. 219. Dies gilt natürlich nicht für Urheber sozialistischer »Agitation«, siehe Kruse, *Krieg und Klassenheer*, S. 546–549, 559 f.

¹⁰ Ziemann, *Front und Heimat*.

¹¹ Eine Ausnahme ist die jüngst erschienene Studie von Dietmar Molthagen über Briefwechsel von Hamburger und Liverpoolscher Bürgerfamilien während des Ersten Weltkriegs. Da er sowohl die Mitteilungen der daheimgebliebenen Angehörigen als auch der Soldaten untersucht und eine national vergleichende Perspektive einnimmt, wertet die Arbeit allerdings notwendigerweise nur die Schreiben von sechs deutschen Kriegsteilnehmern aus. Zudem handelt es sich fast ausschließlich um Korrespondenz mit den Eltern oder der Partnerin. Schilderungen von erlittener oder selbst ausgeübter Gewalt kommen daher, mit einer Ausnahme, nicht vor. Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 52–55, 69.

¹² Ziemann, »Vergesellschaftung der Gewalt«, S. 752 f.

¹³ Eine Ausnahme ist die allerdings in erster Linie auf den Zweiten Weltkrieg bezogene Arbeit von Klaus Latzel, *Deutsche Soldaten*.

suchungen von Selbstzeugnissen bevorzugt auf bestimmte Kriegserlebnisse wie Verweigerungshaltungen von Soldaten¹⁴, spezifische Kriegsschauplätze¹⁵ oder verschiedene Aspekte des Frontalltags¹⁶. Vernachlässigt wird bei dieser Vorgehensweise der innere Zusammenhang der Konvolute und damit die diachrone Perspektive auf Kriegserfahrungen. So ist zum Beispiel denkbar, dass der Autor eines Briefes in einer negativen Stimmung sich besonders abfällig über bestimmte Bedingungen seines Dienstes geäußert hat, was jedoch im Gegensatz zu seiner sonstigen, überwiegend positiven Einstellung stand. Bei Studien, die sich nicht auf einzelne Briefreihen stützen, sondern aus der Masse gesammelter und teilweise gedruckter Feldpostbriefe zum Thema passende auswählen, stellt sich bei etwa 28,7 Milliarden während des Krieges verschickten deutschen Feldpostsendungen¹⁷, in denen sich wohl fast alle denkbaren Auffassungen finden lassen, zudem die Frage nach der Repräsentativität der Forschungsergebnisse¹⁸. Eine systematische Untersuchung der Kriegserfahrungen bürgerlicher Soldaten zur Klärung der Frage, warum diese offenbar die deutschen Kriegsanstrengungen im Ersten Weltkrieg stärker unterstützt haben als Soldaten aus den unterbürgerlichen Schichten, steht also noch aus¹⁹.

¹⁴ Jahr, *Gewöhnliche Soldaten*; Kruse, *Krieg und Klassenheer*.

¹⁵ Hirschfeld, *Die Somme-Schlacht*; Hoeres, *Die Slawen*; Münch, *Verdun*; Volkmann, *Der Ostkrieg*.

¹⁶ Lipp, *Meinungslenkung im Krieg*; Reimann, *Der große Krieg*; Watson, *Enduring the Great War*.

¹⁷ Ulrich, *Die Augenzeugen*, S. 40.

¹⁸ Dies gilt beispielsweise für Kruse, *Krieg und Klassenheer*, aber auch für viele ältere Arbeiten, in denen die Aussagen des »einfachen Soldaten« nur als »volkstümelnde Hintergrundtapete« für ohnehin Bekanntes zu dienen scheinen. Zitat in Reimann, *Der große Krieg der Sprachen*, S. 19. Vgl. auch die Kritik von Latzel, *Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung*, S. 6–10, an der häufig zu beobachtenden methodischen Schwäche von Feldpostuntersuchungen.

¹⁹ Der Schwerpunkt der Darstellung von Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, liegt auf der Frage, ob sich »bürgerliche Werte« durch den Ersten Weltkrieg verändert hätten. Er forscht daher nicht gezielt nach den Gründen für die Motivation bürgerlicher Soldaten.

2. Methode und Fragestellung

Mit dem Wechsel von einer – vereinfacht formuliert – überwiegend politik- und später sozialgeschichtlich orientierten Forschung zum Ersten Weltkrieg hin zu einer kulturhistorisch ausgerichteten, ist die Untersuchung von Kriegserfahrungen der Menschen dieser Zeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt²⁰. Spätestens ab den 1980er-Jahren mehrten sich Stimmen, die eine Überbewertung der von der historischen Sozialwissenschaft betonten Strukturen gegenüber dem Individuum bemängelten. Demnach seien durch diese Tendenz die eigentlichen Akteure zugunsten theoretischer Strukturen in den Hintergrund gerückt worden. Stattdessen sollten die Wahrnehmungsstrukturen, Sinnstiftungsprozesse und Wertorientierungen der historischen Protagonisten in den Vordergrund historischer Forschung treten, um »Welt- und Gesellschaftsdeutungen in ihrer Relevanz für soziales Handeln und Verhalten, für gesellschaftliche Kontinuitäten und Diskontinuitäten ebenso ernst zu nehmen wie sozioökonomische oder andere Strukturen«²¹. Diesen neuen Ansätzen folgend, konzentrierte sich die Forschung zum Ersten Weltkrieg zunehmend auf die Kriegserfahrungen der beteiligten Akteure. Als Quellen dienten dabei in erster Linie Selbstzeugnisse der Zeitgenossen, also vor allem Briefe oder Tagebücher. Da gerade Feldpostbriefe schon während des Krieges als »unmittelbares« Zeugnis der Soldaten galten und für vielfältige Zwecke gerade auch in der Nachkriegszeit instrumentalisiert wurden, kann allerdings nur von einer *Wiederentdeckung* dieser Quellengattung durch die Alltagsgeschichte der 1980er-Jahre gesprochen werden²². In erster Linie darauf zielend, das handelnde Subjekt sichtbarer zu machen, neigten jedoch viele Alltagshistoriker dazu, den subjektiven Charakter dieser Quellen zu vernachlässigen und deren vermeintliche Authentizität und Unmittelbarkeit allzu unkritisch in den Vordergrund zu stellen²³.

Theoretisch fundierter waren hingegen die vor allem während der 1990er-Jahre entwickelten wissenssoziologischen Ansätze zur Erfor-

²⁰ Hirschfeld, *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg*, S. 4–6; Majerus, *Literaturbericht Kriegserfahrung*, S. 273 f.; vgl. ausführlicher zur historischen Entwicklung Krumeich, *Kriegsgeschichte im Wandel*, S. 11 f.

²¹ Aus der Fülle der Vertreter dieser Forschungsrichtung sei hier nur Daniel, »Kultur« und »Gesellschaft«, S. 91–95, Zitat S. 93, genannt.

²² Ulrich, *Die Augenzeugen*, S. 106–301.

²³ Ulrich, »Militärgeschichte von unten«, S. 488–490.

schung geschichtlicher Erfahrungen²⁴. Hierfür musste zunächst der historische Erfahrungsbegriff überhaupt genau definiert werden. Die Ergebnisse dieser Konzeptionalisierungsversuche bündelte überzeugend der Tübinger Sonderforschungsbereich (SFB) 437 »Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« als Grundlage der eigenen Arbeiten. Dessen Mitglieder gingen mit Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns Theorie der Wissenssoziologie davon aus, dass Wirklichkeit stets gesellschaftlich konstruiert wird. Subjektive Wahrnehmung kann demzufolge nicht ohne durch Sozialisation vermittelte Institutionen, Traditionen und Sprache erfolgen. Dieser permanente Prozess der Wirklichkeitsaneignung, »in welchem Wahrnehmung, Deutung und Handeln miteinander koordiniert werden«, wird als »Erfahrung« bezeichnet. Er hat sowohl einen subjektiven als auch einen gesellschaftlich objektivierten Charakter, da der individuellen Erfahrung stets »vergesellschaftete Deutungskategorien zugrunde« liegen, »deren gemeinsame Basis die Sprache« mit ihrem semantischen Apparat darstellt. Ein individuelles Erlebnis kann somit erst durch Filterung des sozio-kulturell angeeigneten Wissens zur Erfahrung werden. Gleichzeitig sind Erfahrungen immer entwicklungs offen, da sie einerseits an das stets erneut gesellschaftlich vermittelte Wissen gebunden sind und andererseits auch Erwartungshaltungen beinhalten, die durch neue Erfahrungen durchkreuzt werden können. Neben der Veränderung ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen trägt dies dazu bei, dass sich Deutungsmuster verändern können. Erfahrungen haben zudem eine entscheidende Auswirkung auf das Handeln von Menschen, da sie erst die dafür notwendige »latente Sinnstruktur« und damit den Entwurf für sinnvolles Handeln bereitstellen. Anthony Giddens' Theorie der Strukturation folgend, lässt sich menschliches Handeln als durch vorhandene gesellschaftliche Strukturen bestimmt, diese aber auch gleichzeitig konstituierend sehen²⁵.

Als Folgerung aus den Ergebnissen der eigenen Forschung leitete der Tübinger SFB einige Konzeptionalisierungen zur Untersuchung von Kriegserfahrungen ab. So wird die Bedeutung kultureller Deutungsmuster hervorgehoben, die mit Ulrich Oevermann als »nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusam-

²⁴ Vgl. beispielsweise Koselleck, Der Einfluß der beiden Weltkriege, und Latzel, Vom Kriegerlebnis zur Kriegserfahrung. Zur Theorie der Wissenssoziologie vgl. Berger/Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit.

²⁵ Buschmann/Carl, Zugänge zur Erfahrungsgeschichte, S. 18–21, Zitate S. 18–20.

menhänge« verstanden werden und daher von individuellen Einstellungen zu trennen sind. Durch eine Analyse derartiger Deutungsmuster, bei der die jeweilige Situation nicht außer Acht gelassen werden darf, kann etwa der Stellenwert und die Veränderung tradiertter Deutungen ermittelt werden. Zudem wird betont, dass sowohl das »Machen« als auch das Vermitteln von Erfahrungen immer auf vergesellschaftete Medien, wie den semantischen Apparat der Sprache oder Formen der Verschriftlichung, angewiesen sind. Da dies also keine rein individuellen Prozesse sind, kann auch nicht von »authentischen« gegenüber »bloß vermittelten« Erfahrungen gesprochen werden. Vielmehr unterliegt Erfahrung steter Wandlung, weshalb die »jeweils aktiven Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse« analysiert werden sollten. Als Lösung für die oft angenommene Opposition von Handlung und sozio-kultureller Struktur schlägt der Tübinger SFB vor, den Schwerpunkt der Forschung auf die Frage zu legen, wie sich die Reproduktion von Handlungsweisen und deren Deutung im Sinne Giddens' strukturiert²⁶.

Für die hier angestrebte Untersuchung der Kriegserfahrungen bürgerlicher Soldaten während des Ersten Weltkriegs erscheint der oben vorgestellte, wissenssoziologisch inspirierte Ansatz geeignet. Demnach bietet es sich an, nach Deutungsmustern bei der Generierung der Erfahrungen bürgerlicher Soldaten zu suchen. Hierdurch kann wiederum auf die zur Deutung und Sinnstiftung notwendigen gesellschaftlichen Wissensbestände geschlossen werden, anhand derer erst Erfahrungen entstehen. Im Vordergrund der Studie sollen daher die in den Deutungsmustern manifestierten kulturellen Vorgaben stehen. Dabei ist zu untersuchen, welche kulturellen Vorprägungen anhand der vorgefundenen Deutungen sichtbar werden, ob sich diese vor dem Hintergrund des Krieges verändert haben und welchen Einfluss der Dienst im Militär auf sie hatte²⁷. Wie zuvor ausgeführt, soll auch das reziproke Verhältnis von einerseits Ereignis bzw. Handeln und Deutung andererseits in den Blick genommen werden. Problematisch stellt sich hierbei allerdings die Umsetzung dar. Denn zum einen muss die Wirkung sozio-kultureller Vorprägungen als Handlungsentwurf relativiert werden, da eine bestimmte Situation nichtintendiertes Handeln hervorrufen und sich zudem das Individuum – insbesondere im Militär – Zwängen ausgesetzt sehen kann, mit denen die eigenen Praktiken auf bestimmte Optionen eingeschränkt werden

²⁶ Buschmann/Reimann, Die Konstruktion historischer Erfahrung, S. 263–269, Zitat S. 265.

²⁷ Vgl. auch Lipp, Diskurs und Praxis, S. 214–219.

können²⁸. Zum anderen schlägt sich im Quellenmaterial nie die gesamte von den historischen Akteuren wahrgenommene Wirklichkeit nieder. In Feldpostbriefen etwa sind niemals komplette Erfahrungsbildungsprozesse aufzufinden, zudem werden die Verfasser mitunter eigene Deutungen verschwiegen oder kaschiert haben. Doch selbst in Fällen, in denen die objektiv stattgefundenen Ereignisse und Handlungen in den Quellen genau und aufrichtig beschrieben werden, können sie nicht in aller Klarheit ausgemacht werden, da Erfahrung als – wenn auch stets mit Rückgriff auf überindividuelle Wissensbestände – *individuell* konstruiert begriffen wird²⁹. Als Ausweg bleibt hierbei nur, durch Heranziehen von Quellen aus verschiedenen Perspektiven eine möglichst »dichte Beschreibung« (Clifford Geertz) der Ereignisse zu erzielen³⁰.

Ein methodisches Problem ergibt sich aus dem Untersuchungsgegenstand »bürgerliche Soldaten«. Denn spätestens seit dem Ende der ausschließlichen Konzentration des Bürgertums auf die Städte und der Abschaffung bürgerlich-ständischer Privilegien lässt sich dieses zunehmend schwerer wissenschaftlich von anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzen³¹. Nicht zuletzt weil der Begriff Bürgertum weiterhin im zeitgenössischen Sprachgebrauch verwendet wurde, kann

²⁸ Warburg, Das Militär und seine Subjekte, S. 41–75; Latzel, Kriegsbrieife und Kriegserfahrung, S. 22 f.

²⁹ Offenbar ist das auch der Grund dafür, weshalb der Ansatz bisher in der Wissenschaft kaum diskutiert wurde. Dies steht freilich in deutlichem Kontrast zur Bedeutung der in dem Sammelband »Die Erfahrungen des Krieges« gemachten Überlegungen zur Theorie der mittlerweile weitverbreiteten Erfahrungsgeschichte. Dennoch rezensierte von den bedeutenderen Fachzeitschriften, soweit ich sehe, nur die Militärgeschichtliche Zeitschrift (MGZ) den Band, wobei der Rezensent, Markus Pöhlmann, kaum auf die theoretischen Diskussionen, umso mehr aber auf die empirischen Ergebnisse der Fallstudien einging: MGZ, 61 (2002), S. 542–544. In dem Bericht zu jüngeren Theoriediskussionen der Militärgeschichte von Meier, Neuere Geschichtstheoretische Arbeiten, wird der Sammelband ebenfalls nicht erwähnt. Auf dem Feld der Erfahrungsgeschichte des Ersten Weltkriegs nahmen den Ansatz etwa – ebenfalls ohne ihn zu diskutieren – Bergien, Vorspiel des »Vernichtungskrieges«?, S. 394, und Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 18 f., auf. Das Problem der Umsetzung einer Mentalitätsgeschichte, die auch Handlungen in den Blick nimmt, ist freilich schon länger selbst bei deren Befürwortern bekannt. Siehe Gilcher-Holtey, Plädoyer für eine dynamische Mentalitätsgeschichte, S. 496 f.

³⁰ So auch Ziemann, »Vergesellschaftung der Gewalt«, S. 746 f., und sinngemäß Latzel, Kriegsbrieife und Kriegserfahrung, S. 21 f.

³¹ Kocka, Das lange 19. Jahrhundert, S. 113–119.

dieser als Analysekategorie aber auch für die Zeit der weitgehenden Heterogenisierung der Gesellschaft verwendet werden. So hat Manfred Hettling überzeugend argumentiert, dass Max Webers Kategorie der »Klassenlage«, mit der sich die sozio-ökonomischen Möglichkeiten von gesellschaftlichen Gruppen ausmessen lassen, weiterhin zur wissenschaftlichen Untersuchung des Bürgertums von Bedeutung ist. Gleichzeitig müsste jedoch beachtet werden, dass dies nur *eine* Gemeinsamkeit der verschiedenen Sozialformationen war, die sich zum Bürgertum rechnen lassen. Genauso ist »Bürgerlichkeit« jedoch als »Wille und Vorstellung« aufzufassen, die auch von Individuen mit unterschiedlichen ökonomischen Hintergründen geteilt wurden. Als Kern dieser gemeinsamen Vorstellungen und Bestrebungen, die letztlich »Bürgerlichkeit« in ihren verschiedenen Spielarten konstituierten, sieht Hettling das »Wechselspiel von Individualisierung und Vergesellschaftung«. Hiermit kann er zum einen die spätestens seit dem 18. Jahrhundert zahlreicher werdenden Gruppen von nach Selbstbestimmung strebenden Gebildeten und Besitzenden erfassen. Zum anderen verliert er deren parallel verlaufende – und nicht selten in einem Spannungsverhältnis stehende – Bestrebungen nicht aus dem Auge, spezifische Formen der Vergesellschaftung zu etablieren, mit denen der Individualisierung Grenzen gesetzt und gemeinsames Vorgehen erleichtert werden sollte. Analytisch sollte daher zunächst weiterhin die soziale Lage der zu untersuchenden historischen Akteure ausgemacht werden. Hierzu bietet sich nach wie vor der Beruf mit seinem entscheidenden Einfluss auf die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten als Differenzierungsmerkmal an. Danach sollte gefragt werden, inwieweit sich Gruppen finden lassen, die »bürgerliche« Wahrnehmungs- und Deutungsmuster vereinte. Als »bürgerlich« ist dabei das gleichzeitige Streben nach Entfaltung der »individuelle[n] Einzigartigkeit und Erfüllung sozialer Anforderungen« in ihren historischen Formen zu sehen³².

Den Prämissen und der Vorgehensweise Hettlings zur Erforschung des Bürgertums soll hier gefolgt werden. Problematisch erscheint jedoch die Forderung, möglichst den gesamten sozialen Raum nach Formen bürgerlicher Vergesellschaftung abzusuchen, um auf diese Weise die entsprechenden Gruppen ausmachen zu können³³. Die hierfür benötigte empirische Grundlage kann im Rahmen dieser Studie nicht erarbeitet werden. Abhilfe könnte allerdings die Untersuchung von gesellschaftlichen Gruppen leisten, in denen sich am

³² Hettling, Politische Bürgerlichkeit, S. 5–25, Zitate S. 5 f., 18.

³³ Ebd., S. 21.

ehesten bürgerliche Einstellungen erwarten lassen. Hierzu zählen insbesondere jene, deren zeitgenössische (Selbst)Bezeichnung »bürgerlich« lautete und denen anhand ihrer sozialen Lage oder durch soziokulturelle Zugehörigkeit³⁴ – wie Teilhabe an einer bürgerlichen Organisationsform – es möglich war, zum Bürgertum zu gehören. Als weiteres Problem kommt für die Kriegszeit hinzu, dass durch den Militärdienst auch soziale Gruppen oder Erfahrungsgemeinschaften neu geschaffen wurden, also beispielsweise die Gruppen der Offiziere, Unteroffiziere oder Frontsoldaten, die ihrerseits aus dem Zivilen stammende Vorprägungen verdrängen oder abschwächen konnten³⁵. Die Auswirkungen beider sozialer Prägungen aufeinander lassen sich allerdings wohl nur durch Studien militärischer Mikrokosmen wie Züge oder Kompanien bestimmen, in denen die Beziehungen militärischer Akteure zueinander detailliert untersucht werden. Dennoch sollte dabei die Tatsache im Auge behalten werden, dass unterschiedliche Positionen in der militärischen Hierarchie und verschiedene Verantwortungsbereiche im Militär auch strukturell unterschiedliche Erfahrungen hervorbringen konnten.

Konkret ergibt sich folgende Fragestellung zur Erforschung bürgerlicher Kriegserfahrungen: Wenn die Unterstützung für die Kriegsanstrengungen des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg unter bürgerlichen Soldaten am höchsten gewesen ist, stellt sich zum einen die Frage nach dem Sinn, mit dem diese den Krieg versahen. Da sie jedoch nicht nur aus der sicheren Heimat über ihn urteilen konnten, sondern sich selbst mitten im Geschehen befanden, muss zuvorderst geklärt werden, wie sie die eigene Rolle darin sahen. Welche Deutungsmuster bürgerlicher Soldaten weisen also auf die Gründe für deren Unterstützung des Krieges hin und auf welche kulturell vorgeprägten Einstellungen lassen diese schließen?

Hierzu soll zunächst untersucht werden, wie Bürgerliche ihre Rolle innerhalb der militärischen Gemeinschaft sahen. Welchen Stellenwert besaß für sie diese von der zivilen Lebensstellung oft deutlich abweichende Position im Militär? Angesichts der Tatsache, dass der

³⁴ Eine Möglichkeit, um zu empirisch gesicherten Aussagen zu kommen, sieht Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg, S. 464, in fallanalytischen Untersuchungen bestimmter sozialer Gruppen wie der Belegschaft eines Betriebes oder von soziokulturellen Milieus wie politikresistenten Jugendlichen im »Dritten Reich«. Ein Beispiel auf dem Forschungsgebiet des Ersten Weltkriegs ist die Untersuchung der Feldpost von Soldaten eines Dorfes durch Buschmann, Der verschwiegene Krieg.

³⁵ Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 19; Koselleck, Der Einfluß der beiden Weltkriege, S. 329–331.

weit überwiegende Teil der im Krieg eingesetzten Reserveoffiziere bürgerlicher Herkunft war, stellt sich insbesondere die Frage nach der Bedeutung, die das Reserveoffizierspatent für sie besaß. Diese Frage erscheint umso drängender angesichts der in vielen historischen Darstellungen vorherrschenden Vorstellung, dass die Institution des »Offiziers des Beurlaubtenstandes« eine der Manifestationen des »preußisch-deutschen Militarismus« und ein Kennzeichen der angeblichen Feudalisierung des Bürgertums im Kaiserreich gewesen sei.

Nachdem die Selbstpositionierung der Betroffenen innerhalb des sozialen Systems Militär bestimmt wurde, soll geklärt werden, welche Zuschreibungen die im Krieg ausgeführten Tätigkeiten erfuhren. Das Militär als reinen Zwangsapparat zu charakterisieren hieße, die für viele Soldaten attraktiven Aspekte militärischer Organisationsformen zu vernachlässigen³⁶. Welche Aspekte des Kriegsdienstes waren also positiv konnotiert und welche negativ? Von besonderem Interesse sind hierbei die Strategien, die zur Verarbeitung negativer Erlebnisse angewandt sowie die Sinnstiftungen, mit denen sie versehen wurden. Im Frieden tabuisiert, forderte dabei stets das Töten in besonderer Weise Sinnstiftungen heraus. Welchen Sinn verliehen also bürgerliche Soldaten dem Töten und wie lässt sich dies als Teil der »Vergesellschaftung der Gewalt« (Michael Geyer) im Ersten Weltkrieg erklären? Dieser von Geyer eingeführte Ansatz betont, dass eine Betrachtung des gewalttätigen Militärs als losgelöst vom Rest der »friedlichen« zivilen Gesellschaft, in die Irre führt. Vielmehr sollten, da das Militär nicht in einem sozialen Vakuum schwebt, sondern immer selbst Teil der Gesellschaft ist, die sozialen Zwecke militärischer Gewaltausübung untersucht werden³⁷. Schließlich gilt es zu fragen, welches Ziel die Kriegsanstrengungen in den Augen bürgerlicher Soldaten hatten oder haben sollten.

An den letzten Fragekomplex anknüpfend stellt sich die Frage nach den Dimensionen von Feindschaft, die es auszuloten gilt, da kein Krieg ohne Gegner geführt werden kann und der Sieg über ihn stets die Kernmotivation der Soldaten darstellen sollte. Demnach ist zu untersuchen, wie sowohl der militärische Feind als auch die gegnerische Zivilbevölkerung gesehen wurde. Besonders vor dem Hintergrund der bei Beginn des Krieges von deutschen Truppen vollzogenen Hinrichtungen von Zivilisten stellt sich die Frage, ob die Bekämpfung des Gegners eine Rechtfertigung immer schrankenloser Gewalt ermöglichte. Zudem ist von Interesse, inwieweit jenseits

³⁶ Kühne/Ziemann, Militärgeschichte in der Erweiterung, S. 40 f.

³⁷ Ziemann, »Vergesellschaftung der Gewalt«.

der konkreten Erlebnisse mit gegnerischen Soldaten oder Zivilisten Vorstellungen über eine grundsätzliche Feindschaft zwischen den kriegführenden Nationen bestanden.

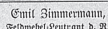
Da die äußerste Konsequenz im Krieg der Tod des Soldaten ist und sich in ihm letztlich jede Sinnstiftung kriegerischer Handlungen bündeln muss, soll zuletzt nach der Deutung des Sterbens im Krieg gefragt werden. Mit welchem Sinn versahen also bürgerliche Soldaten den Tod im Ersten Weltkrieg, ist hierbei eine Veränderung der Wertung vom Beginn bis zum Ende des Krieges zu beobachten und welche Rückschlüsse lässt dies auf die Deutung des Weltkriegs im deutschen Bürgertum auch nach 1918 zu?

3. Quellen

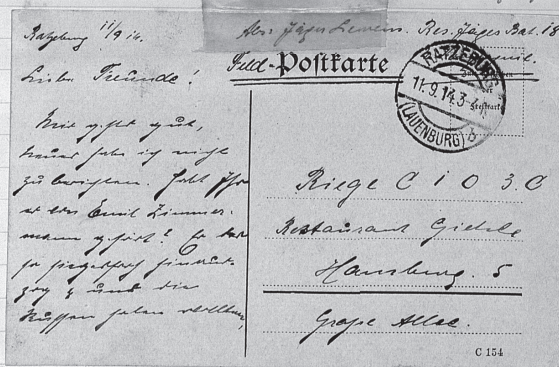
Zur Erforschung des gestellten Themas eignet sich die Feldpostsammlung einer Turnriege der Hamburger Turnerschaft von 1816 (HT 16)³⁸. Ein Großteil der Turner, die in dieser als »C I 3 0 c« bezeichneten Riege organisiert waren, wurde zu Beginn oder im Laufe des Ersten Weltkriegs eingezogen oder hatte sich freiwillig gemeldet. Die Laufzeiten der Briefe, die von 30 Turnern³⁹ verfasst wurden, erstrecken sich vom Beginn des Krieges bis zum Juli 1918. Die mit Abstand größte Zahl der Riegenmitglieder diente im Heer und wurde zumeist an der entscheidenden Westfront eingesetzt, wobei einige auch zeitweise oder dauerhaft ihren Dienst an der Ostfront versahen. Eine Minderheit von vier Turnern erlebte den Krieg als Teil der von der Marine gestellten Bodentruppen zur Küstensicherung in Belgien. Nur ein Riegenmitglied war bei der Fliegertruppe. Obwohl aus den Briefen nicht auf die soziale Lage aller Briefeschreiber geschlossen werden kann, ist davon auszugehen, dass diese wohl ausnahmslos den sozialen Schichten entstammten, in denen sich in der Regel auch die Masse der Bürgerlichen fanden. So weisen die Fälle, in denen der

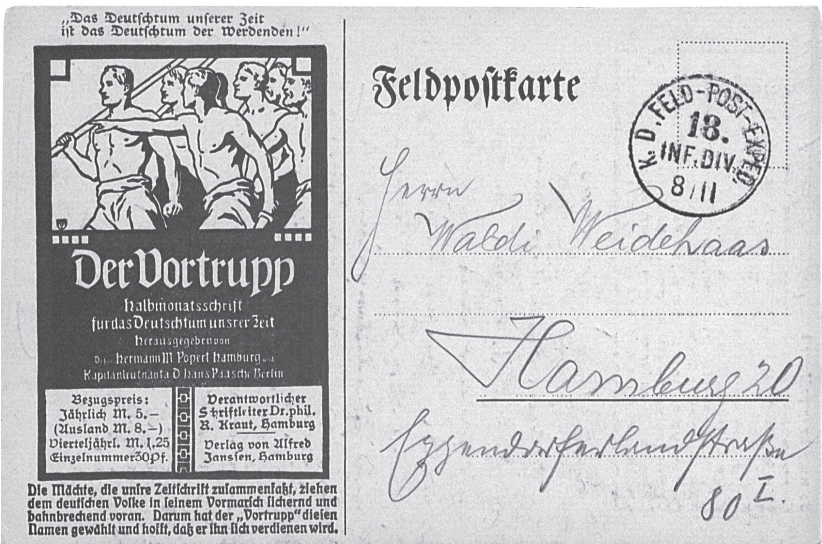
³⁸ StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas.

³⁹ Fritz Ahrens, Paul Behnke, Adolf und Max Chassel, Gustav Eylmann, Adolf Funke, Curt Hamdorf, Hans Herzog, Hermann und Kurt Hüllmann, Otto Kastmann, Karl König, Joseph Lamersdorf, Harry Lewens, Adolf Mensch, Walter und Hans Müller, Ernst und Harald Normann, Robert Retzlaff, Otto Rückert, Adolf und Adolph Schultz, Arnold Schwencke, Paul-Otto Somogyvár, Hans Tiemann, Gustav Trede, Fritz und Otto Weidehaas, Edmund Weitzenbauer, Emil Zimmermann sowie vereinzelt andere mit Waldemar Weidehaas in Kontakt stehende Personen.



Anna Maria d. 30^{te} gins
 auch nicht mehr öffentlich
 mit auf ihre Fahrten
 um deswegen sie noch
 davon vertrieben zu
 lassen zu verhüten.
 Er bekam daher pro
 gins 9 Wk. einen Beso
 der den Mund und Nas
 e stopftr. Er wurde
 dann mit ein Leinwand
 Ertren begeben und
 liegt auf dem evangelisch
 Friedhof in Oelsberg. 9^{te}
 Dr. Valentinswechseln an
 die Familie: Auch ein
 Wese, dadurch daß er jed
 es in Kopf überwältigt. Vor
 dabei war und durch
 ein sonderiges Verhalten
 gekräftigt das Verhalten
 gegeben worden sein
 so was ihm
 in Folge seiner
 Konstitution
 in das eigene
 Kräftig gemacht





Mehrere der Turner standen der Jugend- und Lebensreformbewegung nahe. Oben eine Aufnahme von nicht identifizierten Soldaten, von denen einer im Stile der Jugendbewegung Klampfe spielt (SLAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 33). Unten eine Postkarte des »Deutschen Vortrupp Bunds«, dem einige von ihnen angehörten, abgeschickt von Ernst Normann (SLAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 21).

Beruf des Vaters oder der Wohnort des Turners⁴⁰ herausgefunden werden konnte, und der anhand der durchgehend guten Schreibkenntnisse und des Inhalts der Schreiben deutlich werdende hohe formale Bildungsgrad der Schreiber auf eine entsprechende Herkunft hin. Zudem war die HT 16 ein bürgerlicher Verein, dessen Ehrenvorsitz sogar der Bürgermeister von Hamburg bekleidete, und der Beitritt etwa von Arbeitern zu solchen Vereinen unüblich⁴¹. Dementsprechend hieß es in einem Gutachten der Politischen Polizei vom 20. Juli 1916, dass die »3707 Vereinsangehörigen [...] vorwiegend dem Kaufmanns- und Handwerkerstande angehören«. Derartige Berichte wurden über fast alle bekannten Vereinigungen angefertigt und waren insbesondere im Falle von sozialdemokratischen Organisationen sehr detailliert. Über die HT 16 hieß es jedoch nur, dass sie »einen guten Ruf« habe und unbedenklich sei⁴². Die Einkommensunterschiede der eingezogenen Turner waren hingegen schon beträchtlicher. So finden sich unter ihnen – soweit ermittelt – sowohl gutsituierte Kaufleute als auch ein Volksschullehrer⁴³. Anhand der auffindbaren Geburtsdaten lässt sich das Durchschnittsalter der Turner bei Kriegsbeginn auf Mitte bis Ende 20 bestimmen⁴⁴. Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Riegenmitglieder ledig⁴⁵. Konfessionelle Bindungen scheinen hingegen keine Rolle gespielt zu haben – mindestens zwei der Riegenmitglieder waren Juden⁴⁶.

Neben der sozialen Lage im weiten Sinne verbanden die Verfasser der Briefe und Karten durch ihre gemeinsame Freizeitbeschäftigung

⁴⁰ Behnke: Hasselbrookstr. 47; M. Chassel: Bundesstr. 7; Hamdorf: Kellinghusenstr. 15; Retzlaff: Griesstr. 26; Somogyvár: Peterskampweg 29 I; O., F. und W. Weidehaas: Eppendorfer Landstr. 80; Zimmermann: Borgfelderstr. 24. Kastmanns Vater wurde im Krieg Intendantursekretär, der Vater Lamersdorfs war Amtsrichter.

⁴¹ Vgl. auch die im Vereinsblatt wiedergegebene Rede des Kreisturnwarts Brodersen, in der er die Abgrenzung der HT 16 von Arbeiterturnvereinen beklagt und sich für eine soziale Öffnung ausspricht. Gerstenberg, *Wie werden wir*, S. 15.

⁴² StAHH, 331-3, Politische Polizei, S 2709-16.

⁴³ W. Weidehaas und Tiemann arbeiteten bei der Reederei G.J.H. Siemers & Co., Somogyvár war Bauingenieur und Schwencke Volksschullehrer.

⁴⁴ Herzog: Jahrgang 1886/87; H. Hüllmann: Jahrgang 1889/90; Lamersdorf: 14.3.1886; W. Müller: 23.12.1887; Tiemann 11.6.1889; F. Weidehaas: Jahrgang 1886/87; W. Weidehaas: 5.12.1888; Weitzenbauer: 30.9.1889; Zimmermann: Jahrgang 1887/88.

⁴⁵ Soweit es aus den Mitteilungen hervorgeht, waren nur Retzlaff und Adolf Schultz verheiratet. Beide waren zugleich Vater eines Kindes.

⁴⁶ A. und M. Chassel.

auch bestimmte Werthaltungen. So hatte körperliche Aktivität wohl für alle einen ähnlich hohen Stellenwert. Neben dem innerhalb geschlossener Räume stattfindenden Turnen zählte auch das gemeinsame Wandern außerhalb der Großstadt Hamburg zu den Aktivitäten der Riege. In dieser Vorliebe fürs Wandern und anderer Arten der Geselligkeit, wie dem gemeinsamen Klampfespielen, lässt sich eine Nähe zu den Werten der damaligen bürgerlichen Jugendbewegung feststellen. Einige bezeichneten sich auch selbst ausdrücklich als »Wandervögel«. Zumindest drei der Turner⁴⁷ waren zugleich Mitglieder des »Deutschen Vortrupp Bunds«, einer Art Dachorganisation bürgerlicher, meist »völkisch« ausgerichteter Reformvereinigungen mit im Jahr 1914 rund 6000 Mitgliedern. Der Zusammenhalt sollte insbesondere durch die Zeitschrift »Der Vortrupp«, die von dem Gründer Hermann Martin Popert herausgegeben wurde, gewährleistet werden. Die dort propagierten Ziele passen jedoch kaum in das bisher geprägte Bild derartiger Vereine. So sprachen sich Autoren im »Vortrupp« zwar für die Schaffung eines pangermanischen Reichs und für »Rassenhygiene« aus. Gleichzeitig wurde unter letzterer jedoch keine Ausmerzung der Schwachen, sondern eine »Aufartung« aller Deutschen verstanden. Auch zeigte sich keine antisemitische Ausrichtung – was mit auf die jüdische Herkunft des Gründers zurückzuführen sein dürfte. Zudem sympathisierte der »Vortrupp« mit pazifistischen Strömungen, befürwortete den Völkerbundgedanken, forderte eine Weltsprache und demokratische Reformen in Deutschland. Neben typisch lebensreformerischen Zielen wie der Rückkehr zur Natur, gesunder Ernährung und körperlicher Ertüchtigung trat er insbesondere durch eine radikale Agitation gegen den Alkoholkonsum hervor⁴⁸. Von den öffentlich propagierten Ziele der Jugend- und Lebensreformbewegung im Allgemeinen und des »Vortrupps« im Besonderen sollte jedoch nicht automatisch auf die Einstellung ihrer Mitglieder geschlossen werden. So hielt sich bezeichnenderweise von den Turnern – mit Ausnahme Walter Müllers – offenbar niemand an die strikten Abstinenzregeln des »Vortrupps«. Eher sollten diese Bewegungen als Möglichkeit für deren Angehörige begriffen werden, die

⁴⁷ Herzog, W. Müller und E. Normann.

⁴⁸ Soweit der Verf. feststellen konnte, existiert nur eine Monografie in Form einer Magisterarbeit über diese Gruppierung, die dennoch im Zusammenhang mit der Lebensreformbewegung und völkischen Gruppierungen in einschlägigen Studien häufig erwähnt wird. Vgl. Ehler, Hermann Martin Popert.

mit der Moderne eintretenden sozialen Veränderungen zu verarbeiten⁴⁹.

Mehrere Eigenschaften des hier zu untersuchenden Feldpostbestandes lassen dessen Quellenwert besonders hoch erscheinen. So handelt es sich dabei um größtenteils vollständig erhaltene Reihen von Postsendungen. Es ist also nicht nur möglich, eventuelle Veränderungen der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster über die Zeit hinweg zu beobachten, sondern gleichzeitig kann auch die Bedeutung der verwendeten Begriffe für die Verfasser mit größerer Sicherheit bestimmt werden⁵⁰. Als außergewöhnlicher Vorteil für die Untersuchung kann zudem das Forum gelten, das der Riegenführer Waldemar Weidehaas den Turnern bot. Dieser wurde selbst nicht eingezogen und sammelte stattdessen die Briefe der Turner, um daraus im Abstand einiger Monate private »Riegenberichte« zu erstellen⁵¹. Mit diesen Schriften informierte er die eingezogenen Turner über Vorgänge in der Heimat, vor allem jedoch über Gesundheitszustand und Tätigkeiten, also Einsatzort, Verwendung, Beförderungen usw. der anderen. Außerdem beinhalteten diese Berichte Abschriften der Feldpost der Riegenmitglieder. Die einzelnen Turner konnten sich auf diese Weise über ihre Freunde informieren und sich zu deren Tätigkeiten oder Auffassungen äußern, was viele auch taten.

Dadurch, dass die meisten Postsendungen des Bestandes an Waldemar Weidehaas gerichtet waren, finden sich darin auch Schilderungen von Erlebnissen, die gegenüber den Familienangehörigen oder der Partnerin verständlicherweise eher verschwiegen wurden⁵². Hierzu zählten etwa Themenkomplexe wie besonders schreckliche Kriegserlebnisse oder die Prostitution. Gleichzeitig liegen in einigen Fällen auch Schreiben vor, die an die Familienkreise des jeweiligen Verfassers gerichtet waren, später jedoch an Waldemar Weidehaas meist in Form von Abschriften weitergeleitet wurden und somit einen Vergleich ermöglichen⁵³. Zwar war ursprünglich gedacht, die Feldpost

⁴⁹ So überzeugend die Interpretation von Hettling/Hoffmann, *Der bürgerliche Wertehimmel*, S. 352.

⁵⁰ Latzel, *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, S. 18 f.

⁵¹ StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 4.

⁵² Vgl. Schikorsky, *Kommunikation über das Unbeschreibbare*, S. 304; Latzel, *Kriegsbriefe und Kriegserfahrung*, S. 20.

⁵³ Dass der Inhalt der Abschriften von den Eltern absichtlich verfälscht wurde, erscheint wenig wahrscheinlich, da die Verf. der Originale dieses im KTB oder in den Riegenberichten bemerkt hätten. Auch zeigt ein Vergleich zwischen Abschrift und den in einigen Fällen ebenfalls vorhandenen Originalen

der Riege in einem Album als »Kriegstagebuch der C I 3 0 « zu sammeln, aber fertiggestellt hat Weidehaas auf diese Art nur den Band für 1914. Offenbar zeigte sich mit der längeren Dauer der Kriege und den ersten Toten der Riege die Unangemessenheit dieser an die Friedenszeit angelehnten Erinnerungsform – Weidehaas hatte zuvor schon ein äußerlich ähnliches Album für die Riege angelegt, in dem die fröhlichen Erinnerungen an Turnfeste oder gesellschaftliche Veranstaltungen aufbewahrt wurden⁵⁴. Mit dem sich hinziehenden Krieg nahm er außerdem eine zunehmend auf Fürsorge für die eingezogenen Mitglieder ausgerichtete Rolle ein. Zusätzlich zu den Riegenberichten sandte er ihnen neben aufmunternden Worten das Vereinsblatt, Tageszeitungen und andere »Liebesgaben«, die im Feld schwer zu bekommen waren, wobei er auch regelrechte Bestellungen von Dingen des täglichen Bedarfs aufnahm.

Bei der Analyse der hier zu betrachtenden Feldpost müssen noch einige weitere Aspekte bedacht werden. So war die persönliche Nähe von Weidehaas zu den einzelnen Mitgliedern unterschiedlich. Mit mehreren der Eingezogenen verband ihn offenbar eine tiefe Freundschaft⁵⁵, sodass viele dieser Mitteilungen sehr vertrauliche Inhalte aufweisen. Bei einem Großteil der Feldpost wurde der komplette Freundeskreis als Adressat mitgedacht, da diese – zumindest anfangs – in das Album der Riege eingeordnet oder in den Riegenberichten veröffentlicht werden konnte. Bei sehr vertraulichen Mitteilungen gingen die Schreiber jedoch offensichtlich davon aus, dass Weidehaas diese aus Taktgefühl nicht vervielfältigen würde, teilweise baten sie ausdrücklich darum. Vorausgesetzt die persönliche Nähe zu Weidehaas war groß genug, konnten also fast alle Themen ihm gegenüber geäußert werden.

Es sollte zudem nicht vergessen werden, dass für den Charakter der Mitteilungen die Zeit entscheidend war, welche den Verfassern zum Schreiben zur Verfügung stand. Hierfür war wiederum die militärische Verwendung ausschlaggebend. Den Darstellungen der Turner zufolge, aber auch unabhängig davon nachvollziehbar, hatten diejenigen am meisten Zeit, die im rückwärtigen Gebiet hinter der

keine Abweichungen des Inhalts. In einigen Fällen wurden sogar die orthografischen Eigenheiten des Verf. übernommen.

⁵⁴ StAHH, 622-1/202 Familie Weidehaas, 1.

⁵⁵ Ahrens, A. und M. Chassel, Eylmann, Herzog, H. und K. Hüllmann, Lamersdorf, Mensch, H. und W. Müller, Retzlaff, Schwencke, Somogyvár, Tiemann, Weitzenbauer und natürlich seine beiden Brüder.

Front – eventuell sogar am Schreibtisch – Dienst taten. Demgegenüber hatten die in vorderster Linie eingesetzten Soldaten deutlich weniger Gelegenheit, aber auch Antrieb, in den Ruhephasen nach einem Einsatz tiefschürfende Briefe zu schreiben. Dabei waren zumindest jene, die mit Weidehaas in engerem Kontakt standen, stets bemüht – gewissermaßen als Gegenleistung für seine Fürsorge –, möglichst viel über eigene Erlebnisse zu berichten. Entsprechend betrübt schrieb mancher, dass bei ihm »nichts Neues« vorgefallen sei und er daher nichts zu erzählen habe. Bedeutend sind diese Überlegungen für die Gewichtung bestimmter Ereignisse in der Wahrnehmung der Turner.

Ganz allgemein konnte folgendes Muster bei der Gewichtung des Inhalts der Darstellungen beobachtet werden. An erster Stelle standen bei den meisten Turnern die den Gepflogenheiten brieflicher Kommunikation entsprechende Erwiderung von Grüßen, Glückwünschen usw. sowie der Dank für erhaltene Sendungen. Im Mittelpunkt der eigentlichen Mitteilung stand hingegen die Beschreibung der eigenen Person, also der Gesundheits- und Gemütszustand sowie die als am wichtigsten erachteten Erlebnisse. War genug Zeit und Platz auf der Karte oder dem Brief vorhanden, so war die Schilderung entsprechend dicht. Nach diesem Bereich folgten in der Regel Beschreibungen des eigenen sozialen und räumlichen Umfelds, also der Kameraden, Vorgesetzten, Bevölkerung usw. sowie der Umgebung. Erst danach kamen Äußerungen zu darüber hinausgehenden, sozusagen nicht selbst erlebten Themenbereichen wie der politischen Lage – sofern diese nicht bereits zur Schilderung einer der vorhergegangenen Ebenen notwendig waren. Einzuschränken ist hierbei freilich, dass tabuisierte Bereiche bestanden, die unter keinen Umständen erwähnt wurden, sowie – meist besonders schreckliche – Erlebnisse existierten, die sich der Mitteilbarkeit entzogen, was teilweise explizit so ausgedrückt wurde. Auch konnten Ereignisse des zweiten und dritten Bereichs noch vor denen des ersten genannt werden, sofern ihnen eine entsprechende Bedeutung beigemessen wurde. Demnach war es beispielsweise möglich, dass der Friedensschluss mit Russland noch vor eigenen Erlebnissen thematisiert wurde, da dieses Ereignis den persönlichen Gemütszustand stärker beeinflusste als die Vorgänge des Alltags. Alle drei Bereiche konnten also in der Regel nur dargestellt werden, sofern ausreichend Muße und Schreibmaterial vorhanden waren. Mit diesem Modell lässt sich erklären, weshalb gerade

politische Äußerungen in Feldpostbriefen – verglichen mit anderen Themenbereichen – eher selten sind⁵⁶.

Wie schon in vorangegangenen Studien gezeigt, ist auch für den hier zu untersuchenden Feldpostbestand die Auswirkung der Zensur eher gering zu veranschlagen. Vielmehr zeigt sich ebenfalls das Verhaltensmuster lediglich anfänglicher Unsicherheit der Verfasser gegenüber einer Einhaltung des Verbots, militärische Einzelheiten zu erwähnen oder sich besonders negativ über die deutschen Kriegsanstrengungen zu äußern – sofern letzteres überhaupt Teil der in der jeweiligen Einheit gültigen Bestimmungen war⁵⁷. Zwei der Turner schrieben dies sogar explizit:

»Wie Du siehst, sind wir noch hier, Du brauchst die Sache anscheinend auch nicht so geheim zu halten, da den anderen Kompanien nicht so strikte Heimlichkeit befohlen ist. Du darfst es nun natürlich nicht in alle Welt posaunen.« (H. Hüllmann) – »Als Neuling wagt man ja nicht den Ort zu nennen, da könnt Ihr Euch ja gewiss durch Euern Otto auch über meinen Standort berichten lassen.« (H. Müller)⁵⁸

Abgesehen davon, dass es möglich war, auf Heimaturlaub gehenden Kameraden Briefe mitzugeben und diese damit über die reguläre Post zu befördern, sollte also nicht vergessen werden, dass das Verbot in erster Linie die Erwähnung militärischer Details betraf. Auch wenn es Fälle gab, bei denen Verfasser von Feldpost aufgrund ihrer Äußerungen bestraft wurden, so lag die Schwelle der Strafwürdigkeit doch sehr hoch⁵⁹. Allgemein zeigt aber die überwiegende Missachtung des

⁵⁶ Schon 1918 mutmaßte ein Offizier einer Feldpostüberwachungsstelle, dass der Grund für die Seltenheit politischer Äußerungen in der Feldpost nicht im Desinteresse der Verf. lag, sondern im dafür notwendigen Zeitaufwand. Hinzu käme noch, dass die Adressaten zumeist Frauen seien. Lipp, Meinungslenkung im Krieg, S. 199 f.

⁵⁷ Vgl. Reimann, *Der große Krieg*, S. 17 f.

⁵⁸ H. Hüllmann, 31.8.1914, KTB, S. 29; ErsRes H. Müller an F. und W. Weidehaas, 2.6.1915. Vgl. auch jeweils am Anfang der Dienstzeit Weitzenbauer an Oscar Thomas, 24.9.1914, KTB, S. 55; Gefr H. Normann, 15.8.1914, KTB, S. 16; Uffz Somogyvár an die Familie, 12.2.1915; Anna Hamdorf (über ihren in der Ausbildung befindlichen Sohn) an W. Weidehaas, 9.12.1916. Im Folgenden werden den Namen der Verf., soweit bekannt, stets für diese Studie erstellt, aber an die offizielle Verwendung angelehnte und oft mit ihr übereinstimmende Abkürzungen des Dienstgrads vorangestellt. Ein Verzeichnis dieser Abkürzungen findet sich im Anhang.

⁵⁹ Ulrich, *Die Augenzeugen*, S. 78–92. Insgesamt scheint die militärische Führung eher Wert darauf gelegt zu haben, Informationen über die Stimmungslage der Truppe zu sammeln, um hierauf mit Gegenmaßnahmen – vor allem Propaganda – zu reagieren. So ließ sie zu diesem Zweck die Feldpost stich-

Verbots, militärische Angaben – einschließlich Ortsnamen – zu machen, dass die meisten der Turner sich kaum von der Zensur beeindrucken ließen. So finden sich bei mehreren Verfassern Äußerungen über die – streng geheimen – Vorbereitungen zur Frühjahrsoffensive von 1918 oder sogar über den kurz bevorstehenden, äußerst heiklen Rückzug hinter die Siegfriedlinie und über eigene Dienstvergehen⁶⁰. Schließlich kommt bei den hier untersuchten Mitteilungen noch erleichternd hinzu, dass viele der Turner nach einiger Zeit zum Offizier befördert wurden und damit noch weniger die ohnehin offenbar kaum beachtete Zensur fürchten mussten, in Einzelfällen sogar selbst die Zensoren waren.

Abschließend stellt sich die Frage, wie die Erfahrungen bürgerlicher Soldaten anhand der vorliegenden Feldpost untersucht werden sollen. Wie schon hervorgehoben, sind hierzu die in der Korrespondenz auffindbaren Deutungsmuster herauszustellen. An ihnen lassen sich Versuche der Verfasser ablesen, sich im Rahmen der Kommunikation »ständig neu der Gültigkeit des sozialen Wissens« zu versichern, indem sie ihre eigenen Erlebnisse darin integrierten und somit für den Adressaten verständlich machten. Dabei muss jedoch klar sein, dass sich in den Quellen mitunter nur ein Teil des zur Erfahrungsbildung verwendeten Wissens abzeichnet. Das durch die militärische Sozialisation während des Kriegsdienstes in der Kommunikation mit Vorgesetzten und Kameraden erworbene Wissen wird hierdurch eher seltener zum Vorschein kommen⁶¹.

Um das reziproke Verhältnis von Handeln und Struktur deutlich zu machen, müssen, wie weiter oben gezeigt, auch die dem Erfahrungsprozess vorgelagerten Ereignisse in den Blick genommen werden⁶². Als wichtigste Quelle werden hierfür die nach dem Krieg ver-

probenartig auswerten und Stimmungsberichte daraus erstellen. Vgl. auch Ziemann, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege, S. 65.

⁶⁰ Vgl. das Schreiben von Hans Herzog, der den Vorgang immerhin noch als »*streng vertrauliches Geheimnis*« bezeichnete. Lt Herzog an W. Weidehaas, 14.3.1917 (Hervorhebung im Original).

⁶¹ Latzel, Kriegsbriebe und Kriegserfahrung, S. 21, Zitat S. 10.

⁶² Irreführend scheint daher die explizite Abgrenzung der kulturellen Deutungsmuster von der »Ereignisgeschichte«, wie sie Reimann, Der große Krieg, S. 10, 26, bei seiner Untersuchung von Feldpostbriefen vollzieht. So kann er sein Postulat, allein die verwendete Semantik zu untersuchen, nicht durchhalten und zieht ständig historische Ereignisse zur Erklärung der zeitgenössischen Deutungen heran. Vgl. etwa seinen Bezug auf die Entwicklung der Luftfahrt zur Erklärung der Faszination des Fliegens (S. 68–73) oder »sozia-

fassten Geschichten der Regimenter, in denen die Turner dienten, herangezogen. Diese Regimentsgeschichten wurden nach dem Krieg in der Regel von ehemaligen Angehörigen des jeweiligen Verbandes verfasst und zeichnen sich durch eine häufig sehr detailreiche Schilderung der Kriegsereignisse aus. Als Quellengrundlage dienten ihnen dabei – neben eigenen Erinnerungen – meist die durch das Reichsarchiv zur Verfügung gestellten Akten des Preußischen Kriegsministeriums, insbesondere die auf Regimentsebene erstellten Kriegstagebücher. Vor der Veröffentlichung musste dafür das Manuskript dem Reichsarchiv zur Prüfung vorgelegt werden. Außenpolitische Kommentare und militärische Kritik galten hierbei jedoch als zulässig, soweit nicht Nachbarverbänden militärisches Versagen unterstellt wurde. Die Regimentsgeschichten waren dadurch weniger »nationaltherapeutisch-propagandistisch« aufgeladen als die Veröffentlichungen des Reichsarchivs⁶³. Daneben bietet es sich an, auf der Suche nach den Wissensbeständen zunächst einmal die zeitgenössischen Deutungsangebote abzusuchen und ihre Attraktivität für die Verfasser anhand ihrer Selbstzeugnisse und der Handlungsumstände zu beurteilen. Somit wird der häufig anzutreffende Kurzschluss vermieden, allein durch die Existenz von Deutungsangeboten in Zeitungsartikeln, Propagandaerzeugnissen usw. auf deren Relevanz für die historischen Akteure zu schließen.

Bei Feldpostuntersuchungen stellt sich stets die Frage, wie repräsentativ die aufgefundenen Deutungen sind. Um die Repräsentativität der Forschungsergebnisse bewerten zu können, soll daher im Folgenden zuerst nach Deutungsmustern innerhalb des Bestandes gesucht werden. Bei der vergleichsweise großen Zahl von Verfassern, die über einen meist jahrelangen Zeitraum Mitteilungen schrieben, werden sich dabei schnell für jeweilige Erfahrungsbereiche der Gruppe repräsentative Deutungen abzeichnen. Ein Vorteil des auszuwertenden Quellenbestandes ist dabei, dass er die Selbstzeugnisse einer umfangreichen, nach sozialer Lage und Alter relativ homogenen Gruppe umfasst. Danach kann die Repräsentativität der Arbeitsergebnisse für bürgerliche Soldaten im Allgemeinen diskutiert werden. Dabei müssen diese gar nicht im statistischen Sinne repräsentativ sein – was auch aufgrund der Verluste an Quellenmaterial kaum möglich erscheint. Vielmehr ergeben sich Einsichten durch das »Prinzip der ausreichenden Menge«. Denn wie in anderen wissenschaftlichen Dis-

les Elend« und mangelnde hygienische Bedingungen in Osteuropa als Hintergrund für Ungeziefervergleiche der dort eingesetzten Soldaten (S. 211 f.).

⁶³ Pöhlmann, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik, S. 198–200.

ziplinen auch, zeigt sich ebenso in der historischen Forschung, dass Untersuchungen eines bestimmten Gegenstands nach einiger Zeit keine neuen Resultate mehr hervorbringen, sondern nur noch alte Erkenntnisse bestätigen. So ist auch die Bandbreite von in Feldpostbriefen zu findenden Deutungen bestimmter Erlebnisse begrenzt. Um mit möglichst großer Sicherheit bestimmen zu können, wann dieser Zustand erreicht ist, sollen hier die Ergebnisse der sonstigen Forschung zum Thema und insbesondere vorhergegangene Feldpostuntersuchungen – die sich stets aufgrund der besseren Überlieferungslage auch zuvorderst auf die Briefe bürgerlicher Soldaten beschränken – als Vergleich dienen. Daneben sollen Regimentsgeschichten herangezogen und so gezeigt werden, welche Deutungen selbst in diachroner Perspektive noch strukturierend für die Erfahrungen der Akteure blieben. Wann die »ausreichende Menge« einer Deutung erreicht ist, lässt sich allerdings nicht zahlenmäßig bestimmen, sondern obliegt schließlich der Bewertung des Historikers⁶⁴. Letztlich darf sich die am Ende der Studie stehende Interpretation also nicht in positivistischer Weise allein auf den nominellen Quellenbefund stützen, sondern muss ebenso die Entstehungszusammenhänge, die sozio-kulturellen Vorprägungen der Verfasser und nicht zuletzt die Einordnung in die bisherige Forschung und damit die Plausibilität der Erkenntnisse im Blick behalten. Als ein Teilergebnis der Studie sei hier bereits vorweggenommen, dass die aufgefundenen Deutungen Hamburger Turner anhand der vorgestellten Methodik als durchaus repräsentativ für bürgerliche Soldaten ihres Alters gelten können. Schon allein weil mehrere der Turner aus einer der umliegenden preußischen Provinzen stammten, wäre es also nicht plausibel, sie zuvorderst als Hamburger Bürger zu sehen⁶⁵. Gleiches gilt für

⁶⁴ Latzel, Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 26–28.

⁶⁵ Mit Bezug auf die These des Historikers Percy Ernst Schramm, im Falle seiner Heimatstadt Hamburg habe es sich um einen positiven »Sonderfall in der Geschichte Deutschlands« gehandelt, wurde mitunter die Vorstellung von einem außergewöhnlich liberalen und »fortschrittlichen« Hamburger Bürgertum vertreten. Abgesehen davon, dass Schramm selbst angab, diese These kaum für das 19. und nicht für das 20. Jahrhundert erhärten zu können, ließ sie sich auch sonst bisher nicht belegen. Schramm, Hamburg, S. 16 f., 20 f. So erscheint Schramms These auch im Hinblick auf die Ergebnisse der hierauf verfassten Beiträge des Sammelbands *Patriotism, Cosmopolitanism, and National Culture* fraglich. Hohendahl, Introduction, S. 15. Vgl. ferner ebenfalls kritisch Wegner, *Hanseaten*, S. 424–427. Molthagen, *Das Ende der Bürgerlichkeit?*, S. 403–410, arbeitet zudem heraus, dass selbst zwischen

ihre Rolle als Turner, die sie offenbar nur insofern von ihren Kameraden gleicher Herkunft unterschied, als dass körperliche Fitness einen etwas höheren Stellenwert für sie hatte⁶⁶.

* * *

Um den Lesefluss nicht zu stören, sind die hier wiedergegebenen Zitate in die neue Rechtschreibung übertragen und kleinere Fehler stillschweigend korrigiert worden. Letzteres ist allerdings dann unterblieben, wenn schriftliche Eigenarten des Verfassers von Bedeutung für die Interpretation waren.

Hamburger und Liverpooler Bürgern insgesamt die Gemeinsamkeiten der Deutungen überwogen.

⁶⁶ Methodisch problematisch sind jene Studien, mit denen versucht wird, die Deutungen bestimmter Gruppen deutscher Soldaten anhand der in ihren Vereinszeitschriften o.ä. publizierten Feldpostbriefe zu rekonstruieren. Denn der Zweck dieser Schreiben war ja gerade, ihre Identität als Angehörige der jeweiligen Gruppierung gegenüber anderen persönlichen Zugehörigkeiten herauszuheben – auch wenn dies nicht der Realität entsprach. So kommen derartige Arbeiten regelmäßig zu dem Ergebnis, dass etwa Turner den Krieg als sportliches Ereignis oder Angehörige einer sozialreformatrischen Vereinigung ihn als Möglichkeit zum Umwälzung der »Klassengesellschaft« gedeutet hätten. Vgl. etwa jüngst Tauber, *Der Krieg als »welterschütternde Olympiade«*, S. 312 f.; Wietschorke, *Der Weltkrieg als »soziale Arbeitsgemeinschaft«*, S. 228, 247.

